

Zeitschrift: Schwyzerlüt : Zytschrift für üsi schwyzerische Mundarte
Band: 4 (1941-1942)
Heft: 7-10

Artikel: Johann Heinrich Pestalozzi : 1746-1827 Lehrer, Erzieher, Schriftsteller
Autor: Pestalozzi, Johann Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-179044>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Johann Heinrich Pestalozzi

1746—1827 Lehrer, Erzieher, Schriftsteller.

Textprobe aus einem unveröffentlichten Aufsatz über Volksaufklärung und Volksbildung aus dem nächstens erscheinenden XVIII. Band der sämtlichen Werke Pestalozzis, herausgegeben von Ed. Spranger, A. Buchenau und H. Stettbacher. Prof. Dr. Stettbacher schreibt dazu: „Der Text ist typisch für Pestalozzi: reine Mundart-Texte hat er nicht geschrieben, da er im Sinne der damaligen Beziehungen Zürichs zum deutschen Geistesleben (Bodmer, Breitinger, Klopstock, Wieland, Goethe) und im Sinne der Aufklärung an Wirkungen in die Weite dachte. Dagegen hat er sich den Einwirkungen der Mundart nie zu entziehen vermocht. Der beiliegende Text zeigt, daß er selbst in der Yverdoner Zeit noch stark unter diesen mundartlichen Einwirkungen stand“.

Mit einer Trehnen im Aug saß Niclaus by seinem Weib. Ihn umringten fünf bloße, halbnakkende Kinder, nagend an kalten Hülsen schon geessener Herdäpfel. Nein, sagte er zu der Armen, die er liebte und die er erhalten sollte und nicht erhalten konnte, nein, so kan ich nicht meht syn. Der Taglohn, den er mir gibt, reicht nicht hin, dich zu nehren. Er geht selber zugrund, er ist 60 Jahr alt und baut den Hoff, als ob er in seinem Leben keinen Hof bauen gesehen und als ob er es darauf anlege, daß er ihm nie nichts abtrage. Wenn ihm denn wie natürlich alles mißlingt und er Jahr für Jahr zurückkomt, so gibt er den Knechten und Taglöhren schuld, und trukt ihnen, wo er kan und mag, das Blut unter den Neglen hervor. So ists und, in Gottes Nahmen, ich kan nicht mehr also syn. Ich entlehne ein paar Aekker, baue meine Nothurft selbst, bin früh und spat, du komst früh und spat mit mir, und du Liese, du bist jez über sieben Jahr, du bist neun, du besorgst die Kleinen, wenn wir fort sind, und spinnst mitunter, so viel du kannst. Nicht wahr, Liese in Gottes Nahmen, so viel du kanst, das Caterineli rupft dir die Baumwollen.

Neben der kleinen Hütte des Niclaus fluchte, den Weinkrug auf den Boden werfend, der Großbauer Stoffel Himmel, Höll und alle Wetter. Frau, hast du gehört, was unser Niclaus gestern vor allen meinen Arbeitern gesagt hat? Was dann, Stoffel, sagte die Frau, was ist denn, Stoffel? Er antwortet: Denk doch, er sagt, wenn einer zwey Äcker zu entleihen feinde und sie wohl baue, so köne er mehr daraus ziehen, als ich aus zehen, und köne Weib und Kind besser durchbringen als mit dem Sündengelt, das ich ihnen alle Samstag mit Fluchen nachwerfe . . . Aber dies Wort hat mir schwindlen gemacht vor den Augen. Wenn dergleichen Gedanken in meine Tagelöhner hieneinkomen, ich müßt in kurzen Jahren zugrund gehen; wie wollt ich meinen Hof bauen, wenn mir niemand mehr hülfe, da wäre by Gott Gnad. Die Frau antwortete: Bhüt uns Gott und besegn uns Gott, was wir für in einer Welt leben. Es will niemand mehr bleiben, was er ist, es

meint ein jeder, das was sein Vater und sein Großvater gewesen, sy für ihn nicht mehr gut genug. Das tödet den armen Baurenstand, der mag so etwas nicht ertragen. Weissest du noch, was der Herr Krumknicker gesagt hat, da ich by ihm für dich Gelt entleihen wollte, da er mirs gab: Man kan keinem Bauern mehr Gelt vorstrecken, weil eine Pest einreisse, daß das Volk aufgeklärt syn wolle.

Eine Kaffee-Visite.

Johann Martin Usteri (1763—1827) us em „Herr Heiri“.

Chömed nu näher, ihr Lüüt! Die Fraue sind ja bim Kaffi
Und da stört si kei Seel; i glaube, rief me: das Huus brünnt!
Griffed si zerst na der Tasse, und na der Tiere die Bsinttre.
Aber, was säged si dänn? Du Närsch! bist nie no derby gsy?
„No es Täßli Frau Baas“. — I danke verbindtli. — „Me gaht ja
Nüd uf eim Bei, Frau Baas“ — Hä nu, us schuldiger Achtig! —
„No es Täßli, Frau Baas?“ — I glaube, Frau Baas, Si vexiered;
Weger, i müeßt mi ja schäme. — „I bitte, wozue doch die Umständ?
Aller guete Dinge sind drüü“ — I nimm's als Bifehl a. —
„No es Täßli, Frau Baas?“ — Nei weger, jetzt müeßt i verspringe! —
„S gitt no wohl en Winkel; Si gsehnd, wie d'Täßli so chly sind“.
Nei, wahrhaftig es tuet's nüd! — „I lah nüd nahe“. — So sei's dänn! —
„No es Täßli, Frau Baas?“ — Was danket Si au, Frau Baas Amtme!
Wer me nu es Faß, dänn exelläntere Kaffi
Trinkt me nienen als da, das mueß i säge — „Nu ja dänn,
Wänn i'ne glaube darf, so bitt i“ — (abnehmend) 'S ist würlkli doch gar z'vil!“
„Inkomodirt er Si öppe?“ — O nei, Frau Baas Amtme, 's Kunträri:
Chopf- und Magebschwerde, das mueß i säge, die nimmt's mer
Suuber und glatt eweg. — „Drum, wege der schätzbare Gsundheit,
„No es Täßli, Frau Baas!“ — Nei, nei! jetzt müeßt mer's verbätte,
Gnueg ist gnueg. — „I gahne nüd zruck“ — I bitte doch höfli! —
„S ist der Gsundheit wäge“ — Da cha me fryli nüd abschlah! —
„No es Täßli, Frau Baas!“ — Bi Lyb und Läbe! es gaht mer
Währli scho bis da ufe. — „Si spassed, 's ist ja nu Brüehe“. —
Aber chräftigi Brühe und Milch und Zucker und Mure:
Dänked Si au, Frau Baas Amtme, i glaube, es chäm zum e Rүүschli,
„Daruuf wänd mer's doch wage, i gsäch Si so gern mitem Rүүschli,
Mached Si mer doch die Freud!“ — Uf Ihi Gfah, Frau Baas Amtme! —
„No es Täßli, Frau Baas?“ — „Jetzt blyb i fest wien en Felse:
Sibe Tasse ist, mein i, e Schöns, es möcht's chuum en Tröscher! —
„Sibe Tasse sind ungrad, das chan i währli nüd zuegä,
'S geb e schlaflosi Nacht! I gwahre aber, das Kaffi
Wird es bitzeli trüeb; send Lisebeth, mached e frisches“. —
Wänd mer si au no choo la, die ander Tiere? I danke
Nei; dänn d' Waret z' gstah, es gaht mer au bis da ufe . . .

